

Menschen von heute verbinden mit dem Namen Urach landschaftliche, städtebauliche und künstlerische Impressionen. Amanduskirche, Schloß und Markt – kurz: die eindrucksvollen Konturen eines geschichtsträchtigen Stadtkerns – bringen kaum noch zum Bewußtsein, daß Urach, die vielbesungene Stadt im *himmlischen Blütental* der Erms, auf eine weit in die Vergangenheit zurückreichende gewerbliche Tradition zurückblicken kann.

Handwerk und Handel bestimmten seit dem späten Mittelalter und der frühen Neuzeit die Wirtschafts- und Sozialstruktur der Stadt. Das war kein Zufall. Eine kleinflächige, von den Rändern der Schwäbischen Alb begrenzte Markung gab so gut wie keine Möglichkeit, in größerem Umfang Ackerbau und Viehzucht zu treiben. Der Mangel an natürlichen Ressourcen ist Urachs Bürgern insbesondere dann bewußt geworden, wenn Krisen und Kriege breite Bevölkerungsschichten an den Rand des Existenzminimums drängten. Sie wären nach dem Dreißigjährigen Krieg glücklich gewesen, wenn die vielen *Berge, Steine und Felsen*, welche über ihren Häuptionen schwebten, hätten *hintan gerucket werden* können. Urachs Bürgerschaft erlag jedoch nicht der Versuchung, sich mit utopischen Sehnsüchten über eine mißliche Lage hinwegzutäuschen; sie war gehalten, aus den vorgegebenen Erwerbsbedingungen das Beste zu machen. *Die Stadt Urach*, schrieben noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Uracher Leineweber an die württembergische Regierung, *hat, in einem engen Thale von hohen Gebirgen eingeschlossen, fast gänzlichen Mangel an Ackerbau. Der geringe Umfang ihrer Feldgüter nährt kaum ein Fünftel ihrer Bewohner. Was ihr aber die Natur versagt hat, das suchte sie von den ältesten Zeiten her durch Gewerbsamkeit zu ersetzen.*

Die Bürgerschaft von Urach gab sich redlich Mühe, das Defizit an Acker- und Weideland durch verstärkte manuelle und kaufmännische Tätigkeit auszugleichen. Zeitgenossen des späten 18. Jahrhunderts zögerten denn auch nicht, die wirtschaftliche Tatkraft der Uracher Stadtbevölkerung gebührend zu würdigen. Auf FRIEDRICH CHRISTOPH NICOLAI, den Berliner Literat und Buchhändler, der 1781 den deutschen Südwesten bereiste, hat der *ins Große gehende vorzügliche Kunstfleiß* der Uracher Bürger, ihre *Lust zur angestregten Arbeit* jedenfalls großen Eindruck gemacht; die unfruchtbaren Gefilde der Alb, schreibt er, hätten die Uracher immer wieder dazu angehalten, *über neue Nahrungswege* nachzudenken.

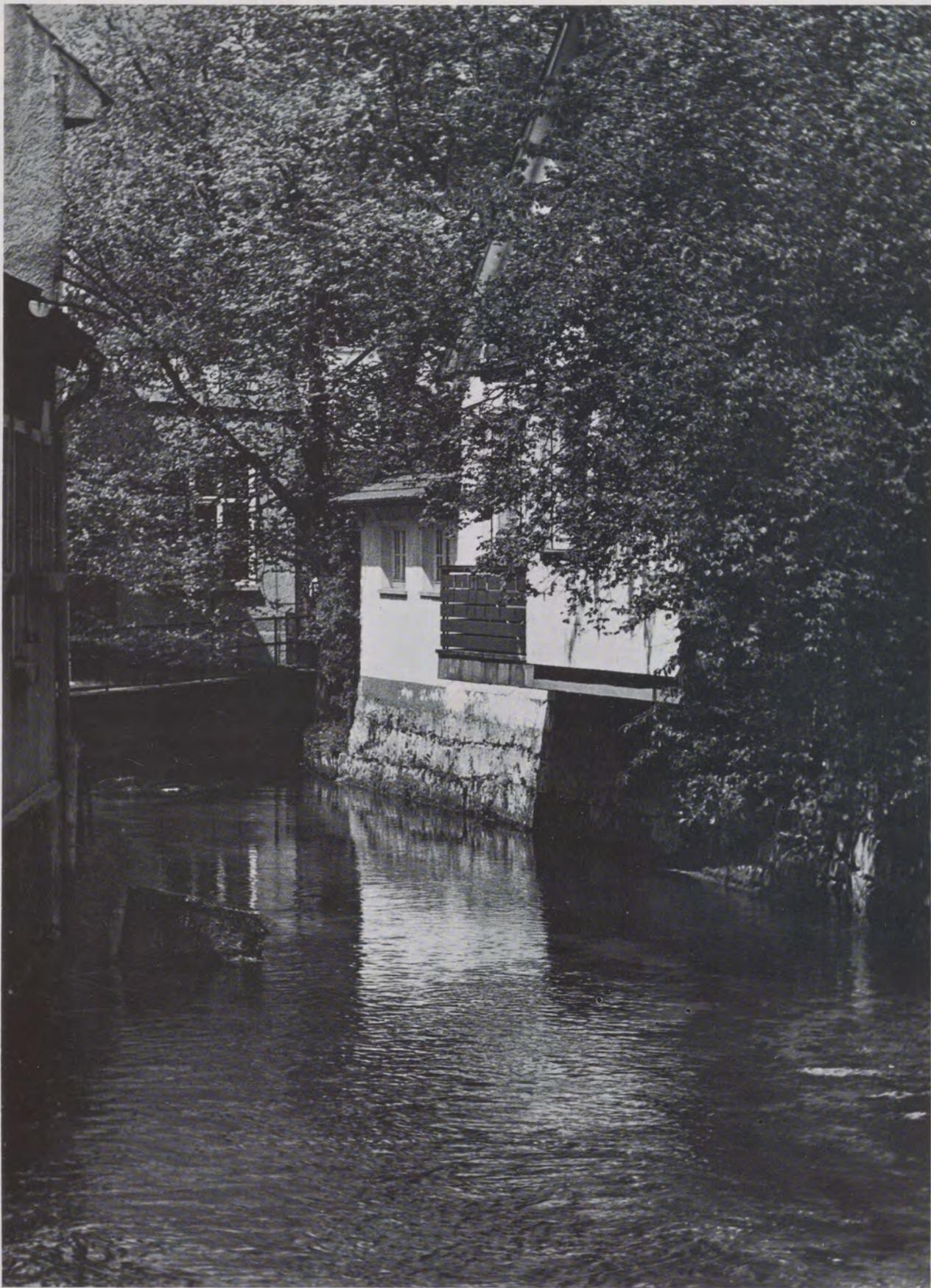
Das sei ihnen auch mit Erfolg gelungen. Urachs Wohlstand beruhe nicht auf unverdienten Segnungen der Natur, sondern auf individuellen und kollektiven Anstrengungen einer strebsamen, wirtschaftlich rührigen Bürgerschaft.

Wirtschaftliche Auf- und Abschwünge im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit

Der württembergischen Landesteilung von 1442 verdankte Urach eine Periode raschen wirtschaftlichen Aufblühens. Vier Jahrzehnte lang erfüllte Urach die Funktion eines glanzvollen Fürsten- und Regierungssitzes. In der gräflich-württembergischen Residenz am Fuße der Alb wurden damals Kindstauen und Hochzeiten der fürstlichen Familie gefeiert, Rechts- und Verwaltungsgeschäfte abgewickelt, Landtage und Ratssitzungen abgehalten. Urach war gleichsam die «Hauptstadt» der südlichen Landeshälfte Württembergs. Von den Konsumbedürfnissen des Hofes und den Berufschancen der Verwaltung profitierten auch Urachs Bürger.

Sie hatten deshalb keine Ursache, die zurückgewonnene Einheit des Landes, die 1482 im Vertrag von Münsingen verbrieft wurde, als Unterpfand für eine bessere Zukunft zu betrachten. Stuttgart bildete seitdem wiederum die Mitte des Landes. Urach rückte an die Peripherie – auch in wirtschaftlicher Hinsicht. Graf EBERHARD IM BART befreite zwar die Uracher Bürgerschaft von landesherrlichen Kontributionen und Diensten; aber das war nur ein bescheidener Ersatz für eine Vielzahl von Existenz- und Erwerbsmöglichkeiten. Herzog ULRICH gewährte auf die «Landsteuer», d. h. die Ablösungshilfe, die Urach aufgrund des Tübinger Vertrages zu bezahlen hatte, einen regelmäßigen Nachlaß von 45 Gulden. Seine Gemahlin SABINE stiftete für 20 Hausarme von Urach ein Almosen in Höhe von insgesamt 200 Gulden.

Das waren ehrenvolle Zeichen landesherrlicher Sympathie. Die fürstlichen Gunst- und Gnadenweise konnten aber strukturelle Schwächen des Uracher Wirtschaftslebens auf die Dauer nicht ausgleichen. Herzog CHRISTOPH war zudem nicht mehr bereit, die den Urachern eingeräumten Steuerprivilegien von neuem zu bestätigen, obschon diese glaubhaft beteuerten, daß die Bürgerschaft Urachs *sunder allein* aus armen Handwerksleuten bestünde. Das macht es verständlich, wenn die Uracher



Partie an der Erms.

Stadtbevölkerung jeden Versuch, der ihre Existenz- und Erwerbsbedingungen zu schmälern drohte, zu vereiteln suchte. 1522 beschwerten sich die Uracher Wagner beim österreichischen Statthalter in Stuttgart, daß man ihnen neuerdings das Recht streitig mache, in den württembergischen Herrschaftswäldern gegen eine Jahresmiete von 1 Pfund Schilling Eichen, Buchen und Birken zu schlagen. Falls die Regierung an dem Verbot festhalte, müßten sie notgedrungen *auß der Statt hinweg ziehen*. 1528 führten Bürgermeister, Gericht und Rat der Stadt Urach Klage gegen den Untervogt HANS WERNS, der zum Schaden des gemeinen Mannes *ain gewerb mit der wollen angefangen habe*; sein Schaf- und Wollgewerbe, so machten sie geltend, stünde in krassem Widerspruch zu den Bestimmungen des «Tübinger Vertrages», der den Amtleuten jegliche Gewerbetätigkeit untersagt habe. Zwei Jahre später protestierten sie gegen die geplante Ausweitung der Herrschaftsschäferei im Uracher Tal. Es sei *kain brach [Brache] hie zu Urach*, machten die städtischen Amtspersonen geltend, *ouch kain sunder Bawfeld [Ackerland], sonder allain ain wenig äcker unnder der Statt*, die man nicht, *wie an anndern ortten, da vil äcker und Velds ist*, nach den Regeln der Dreifelderwirtschaft bebauen könne. Die armen Leute von Urach seien deshalb darauf angewiesen, die wenigen Bergweiden mit ihren Ziegen und Schafen abgrasen zu können. Wenn der Herrschaftsschäfer nun gleichfalls die Bergwiesen befahre, so würde *darus dem gemainen arm man villittenliche beschwerd unnd verderblicher nachtail* erwachsen.

Als Herzog CHRISTOPH mit Hilfe von Maurern und Steinmetzen aus dem Allgäu das württembergische Bauwesen zu verbessern suchte, beschwerten sich die Uracher Steinmetzen, daß die landfremden «Allgäuer» sehr zum Schaden der heimischen Meister auf eigene Rechnung arbeiten würden. Sie hielten das für einen groben Verstoß gegen die württembergische Handwerksordnung. Ausländische Maurer- und Steinmetzgesellen sollten nicht als lästige Konkurrenten, sondern nur unter der Obhut eingessener Meister ihren Beruf ausüben dürfen. Auch unter den Mitgliedern der eigenen Zunft suchte man jedweden Wettbewerb zu unterbinden. Die Bäckerordnung von 1589 führt deutlich vor Augen, daß dem kleinen Handwerksmeister von damals jedwede Möglichkeit genommen war, durch vermehrte Anstrengungen und gesteigerten Fleiß seine Lebenschancen zu verbessern. Nur an den offiziellen städtischen Wochenmärkten durften Urachs Bäcker ihr Brot feilhalten. Werbung widersprach dem Grundsatz zünftiger Brüderlichkeit, der allen Meistern der Zunft eine auskömmliche

standesgemäße Nahrung garantieren sollte. Zünftig gebundenen Meistern war es untersagt, ihre Erzeugnisse öffentlich anzupreisen oder kauflustige Frauen am Rockzipfel an ihren Stand zu ziehen. In den Amtsflecken durften Uracher Bäcker nur montags und mittwochs Brot an öffentlichen Plätzen zum Verkauf anbieten. Das Hausieren war ihnen streng verboten. Die Uracher Becken durften auch nicht in die Bauernhäuser auf die Alb gehen, um dort den Bauern gegen Entgelt Brot zu backen. Unbefugte Grenzüberschreitungen von seiten der Müller suchte man dadurch zu unterbinden, daß es diesen eigens verboten war, den Bauern auf Weihnachten Kuchen zu backen.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts machten Urachs Handwerker erfolgreiche Anstrengungen, ihre Wirtschaftssituation durch die Errichtung neuer Märkte zu verbessern. Ihre wirtschaftlichen Zielsetzungen begründeten sie dem Herzog gegenüber mit dem Hinweis, daß die Bewohner Urachs *fast eitel handtwerckhs Leut* seien, die mit ihren *erlernten Handtwerckern* ihren Lebensunterhalt bestreiten müßten. Weil die Bevölkerung ständig wachse und *täglichs die Hanndtwerker übersetzt werden*, gerate der Vertrieb ihrer Arbeit merklich ins Stocken. Eine Reform der gegenwärtigen Marktsituation sei deshalb unabdingbar geworden. Urach, so machten sie geltend, besitze nämlich nur zwei Jahrmärkte; die vorderösterreichischen Städte Ehingen, Munderkingen, Gammertingen und Trochtelfingen hingegen könnten jahraus jahrein Jahr- und Viehmärkte abhalten, die von den Albbauern reich beschickt und besucht würden. In Urach hingegen finde das ganze Jahr über kein einziger Viehmarkt statt. Der Herzog müsse deshalb auf *Zoll und Ungellt* verzichten; den städtischen Handwerkern, insbesondere den Metzgern, Gerbern, Sattlern, Schustern sowie der ganzen Bürgerschaft, die vom Vieh und Viehhandel den besten Nutzen haben solle, werde förmlich *das Brot vorm Mundt abgeschnitten*. Herzog FRIEDRICH hatte Einsehen und bewilligte vier *unterschiedliche Jahr-, Roß- und Viehmärkte*.

Das Uracher Markttreiben jener Zeit hat der Lokalpoet JOHANN SEBASTIAN WIELAND, der 1626 eine *Warhafftige / Nutzliche / Lustige Beschreibung / der Weitberuembten Statt Urach an der Alp / im hochloeblichen Hertzogthumb Wuerttemberg gelegen* erscheinen ließ, in gutgemeinte Verse umgesetzt:

*Urach hält in ein Jahr sechs Jahrmaerckt / zween die seynd Alt /*

*Aber vier die seynd new / beeds wenns ist warm / wanns ist kalt /*

*Da ist der Märckz gantz vol / von allerley Leuten*

*Auch vieler Krämer Gut / die kommen von weitem.*



Da kan man verkauffen / wie einer nur sein Wahr will:  
 Da kan man erkauffen / wie es recht / wies nicht unbill.  
 Tregt auch viel Standgelt ein / den Wirten gibts ein Beut /  
 Sonderlich da gut wein / gut Wuerst wissen die Leut.  
 Da laßt sich der Maußkath [Muskat] under dem Pfeffer  
 finden /

Die lose Lautschreyer machen die Leut offt blinde.  
 Da findst Zeutungssinger ein gar ehrliches Gesind /  
 Bei denen steht mancher / der horchet zu wie ein Rind.

...  
 Auff selbigen Maerckten tregts ein der Statt den Weg  
 Zoll /  
 Die Bawer verkauffen thewer / beym Wein werden voll.

### Vermögensstruktur und Vermögensentwicklung

Einblicke in die Vermögensverhältnisse der Ura-  
 cher Stadtbevölkerung des Spätmittelalters und der  
 frühen Neuzeit vermittelt eine Steuerliste aus dem  
 Jahre 1470. Versteuert werden mußten damals Bar-  
 vermögen (*barschaft*), Mobilien und Immobilien (*li-  
 gend oder farend gut*). Der Steuersatz betrug 5% d. h.

es mußte jeweils der zwanzigste pfennig abgegeben  
 werden. Der Besteuerung unterworfen wurde  
 gleichfalls der Lohn (*Lidtlon*) von Knechten und  
 Mägden, die als Lohnabhängige keinen eigenen  
 Haushalt führten, weder liegendes noch fahrendes  
 Gut ihr eigen nannten. Bei dem Versuch, aus dem  
 spröden Quellenmaterial dominante Vermögens-  
 und Sozialklassen herauszuschälen, ergibt sich fol-  
 gendes Bild, das durch einen Vergleich mit der  
 Vermögensschichtung in der Stadt Tübingen noch  
 präzisiert werden soll:

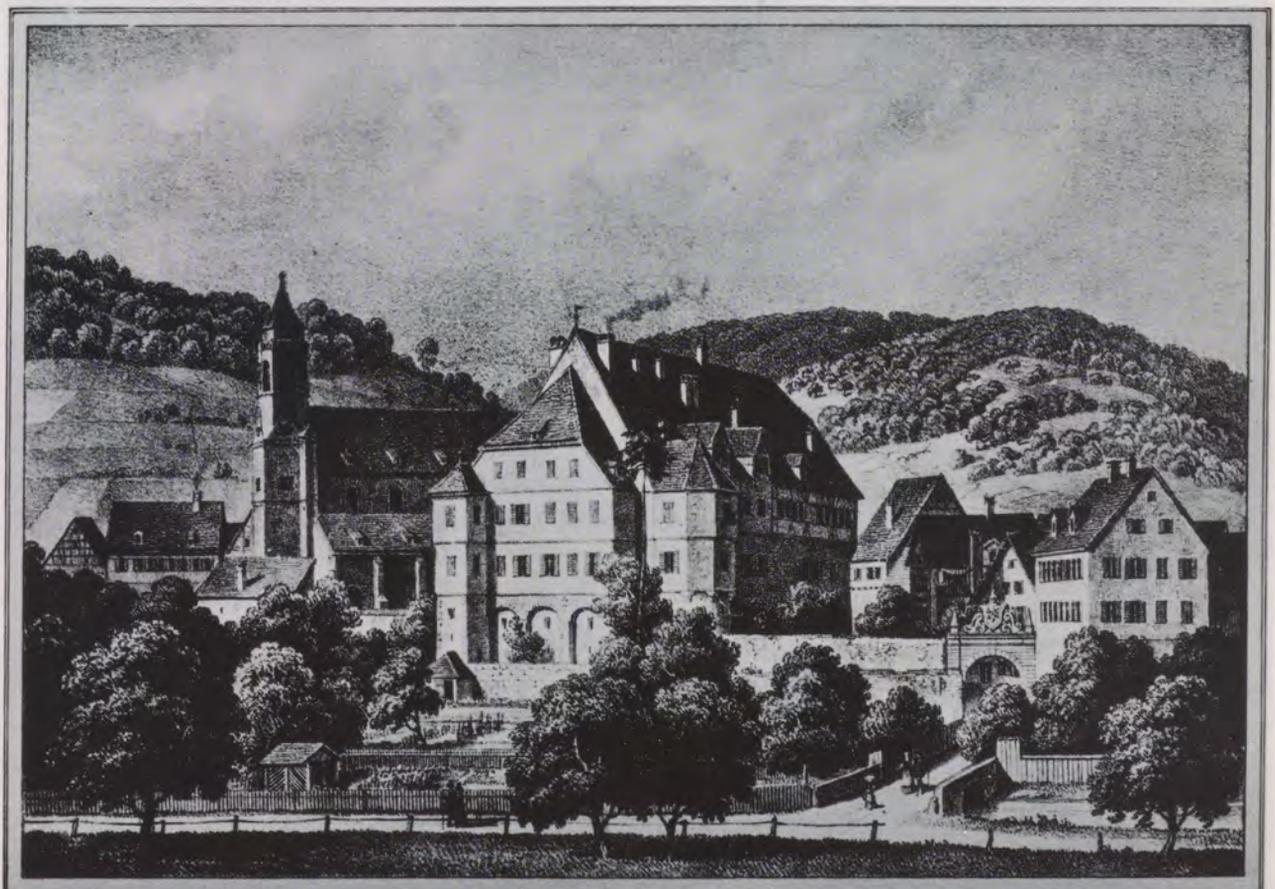
Ver- mögens- gruppen	Vermögens- höhe	Anteil der Bevölkerung in %	
		in Urach 1470	in Tübingen 1470
I	0– 50 fl	48,2	45,1
II	51– 100 fl	13,2	18,4
III	101– 500 fl	32,0	28,8
IV	501–1000 fl	5,2	4,6
V	1001–5000 fl	1,4	3,1
VI	über 5000 fl		1 Bürger

Der breite Unterbau an vermögenslosen, armen

und minderbegüterten Stadtbewohnern (insgesamt 61,4%) ist keine Besonderheit Urachs, sondern ein sozialgeschichtliches Phänomen, das für die Sozialverfassung sämtlicher altwürttembergischer Städte charakteristisch ist (vgl. z. B. Tübingen). Die Unterschicht in den Landstädten Altwürttembergs setzte sich vornehmlich aus unselbständigen Knechten, Mägden und Tagelöhnern, auch verarmten Handwerkern zusammen, wobei mitunter auch der Fall eintreten konnte, daß lohnabhängige Knechte und Mägde so viel Steuern bezahlten wie kleine Handwerksmeister. Die städtische Mittelschicht (insgesamt 32%) formierte sich aus dem handwerklich und kaufmännisch tätigen Bürgertum, das über ein steuerbares Vermögen von 100 bis 500 Gulden verfügt. Der sozialgeschichtlichen Genauigkeit wegen wird man allerdings gut daran tun, eine obere von einer unteren Mittelschicht abzuheben. Die sozialen und bewußtseinsmäßigen Gemeinsamkeiten zwischen einem städtischen Amtsträger, der 500 Gulden besaß, und einem kleinen Handwerksmeister, der es leidlich zu einer Barschaft und einem Immobilienvermögen von 100

Gulden gebracht hatte, dürften nicht allzu groß gewesen sein. Soweit sich der Sozialstatus jener Bürger, die ein Vermögen zwischen 500 und 1000 Gulden zu versteuern hatten, genauer bestimmen läßt (insgesamt 5,2%), handelt es sich fast ausschließlich um städtische Gerichts- und Ratsverwandte, die vermögend genug waren, um für die unbesoldete Ausübung städtischer Ämter *abkömmlich* zu sein, sowie um Amtsträger von Hof und Verwaltung. Die fünf Bürger Urachs, die 1470 zwischen 1000 und 1200 Gulden versteuern, lassen sich ausnahmslos als Beamte des Landesherrn nachweisen. Sie sind nicht nur in Urach selbst begütert, sondern besitzen auch Güter und Höfe im Uracher Tal, auf der Alb, am mittleren Neckar und im nördlichen Schwarzwald.

Im Verlauf des 16. Jahrhunderts sind die Uracher Vermögen fraglos merklich gewachsen. Im Jahre 1542 sind es bereits 11 Steuerpflichtige, die mehr als 1000 Gulden versteuern. ULRICH BRASTBERGER, Nachfahre eines Uracher Gewandschneiders, von 1551 bis 1567 Bürgermeister in Urach, Vater des württembergischen Kanzlers JOHANN BRASTBER-



Nach d. Nat. gez. u. lith. v. Eb. Emminger.

Druck v. F. Zentgraf

Verlag v. Julius Sparte in Urach

## Das Schloß in Urach.



GER, versteuerte nicht weniger als 2600 Gulden, der Keller ANTON VIETZ 2200 Gulden, Urachs Bürgermeister HEINRICH SCHWARZ 1500 Gulden. In der Steuerliste von 1607 sind Vermögen zwischen 2000 und 8000 Gulden keine Seltenheit mehr.

Die Wirtschaftsentwicklung Urachs an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert steht unstrittig im Zeichen wachsenden Wohlstandes. Es bleibt jedoch zu fragen, ob und in welchem Umfang diese Wohlstandsentwicklung auch den breiteren Schichten der gewerblichen und tagelöhnenden Bevölkerung zugutekam. Das sichtlich angestiegene Gesamtvermögen einer Stadtgemeinde sagt noch nichts darüber aus, ob das größere Sozialprodukt nur zur Vermehrung der Vermögen einer relativ kleinen wirtschaftlichen Oberschicht beitrug, oder ob an diesem Vermögenswachstum auch die mittleren und unteren Schichten partizipierten. Anhand von Uracher Steuerlisten, Inventuren und Teilungen kann der Nachweis erbracht werden, daß sich die quantitative Zunahme der Vermögen nicht im

Sinne einer breiteren Vermögensstreuung auswirkte, sondern die soziale und wirtschaftliche Distanz zwischen den einzelnen Schichten sich merklich vergrößerte.

1613 hinterließ der Uracher Metzger HIERONYMUS SCHWARZ, zu dessen Sippenkreis auch der Uracher Bürgermeister HEINRICH SCHWARZ und der Stuttgarter Rentkammerexpeditionsrat ISAAK SCHWARZ gehörte, ein Gesamtvermögen in Höhe von 6893 Gulden. Mittelbegüterte Handwerker verfügten damals über ein Vermögen von 200 bis 500 Gulden. Der Weber MARTIN GROSS, der 1611 aus der Stadt geflohen war, hinterließ an fahrenden Gütern ein altes Bett, etwas Küchengeschirr und zwei Webstühle im Gesamtwert von 10 Gulden nebst 72 Gulden und 10 Batzen Schulden.

Von sozialgeschichtlichem Interesse ist auch die Verteilung des städtischen Hausbesitzes. Das Steuerbuch von 1607 registriert insgesamt 330 steuerpflichtige Bürger (bzw. Haushalte), von denen nur 122 über eigene Häuser verfügen; die restlichen 208,

das sind rund 63% der Gesamtbevölkerung, wohnen in Miete. Da für das Jahr 1634 in Urach insgesamt 304 Dachfirste gezählt wurden, läßt sich unschwer erkennen, daß der Uracher Hausbesitz in einer relativ dünnen Schicht reich- und mittelbegüterter Leute massiert war. Es fällt auf, daß zahlreiche Handwerker – Messerschmiede, Weber, Glaser, Kannengießer und Schuhmacher – in Mietsräumen ihrem Gewerbe nachgehen mußten.

Die Uracher Archivmaterialien lassen überdies erkennen, daß trotz der wachsenden Vermögen das Realeinkommen der einzelnen Bevölkerungsgruppen nahezu konstant blieb. Dem Steuerbuch von 1607 ist zu entnehmen, daß sich zwischen 1550 und 1600 der Wert von Häusern verdoppelte. Äcker und Wiesen erfuhren sogar eine dreifache Wertsteigerung. Ein Haus, das nach der Schätzung in der Mitte des 16. Jahrhunderts auf 200 Gulden geschätzt wurde, besaß um 1600 einen Wert von 500 Gulden; der Wert einer Scheune erhöhte sich in der nämlichen Zeit von 75 Gulden auf 150 Gulden, drei Jauchert (Morgen) Ackerland von 56 auf 175 Gulden.

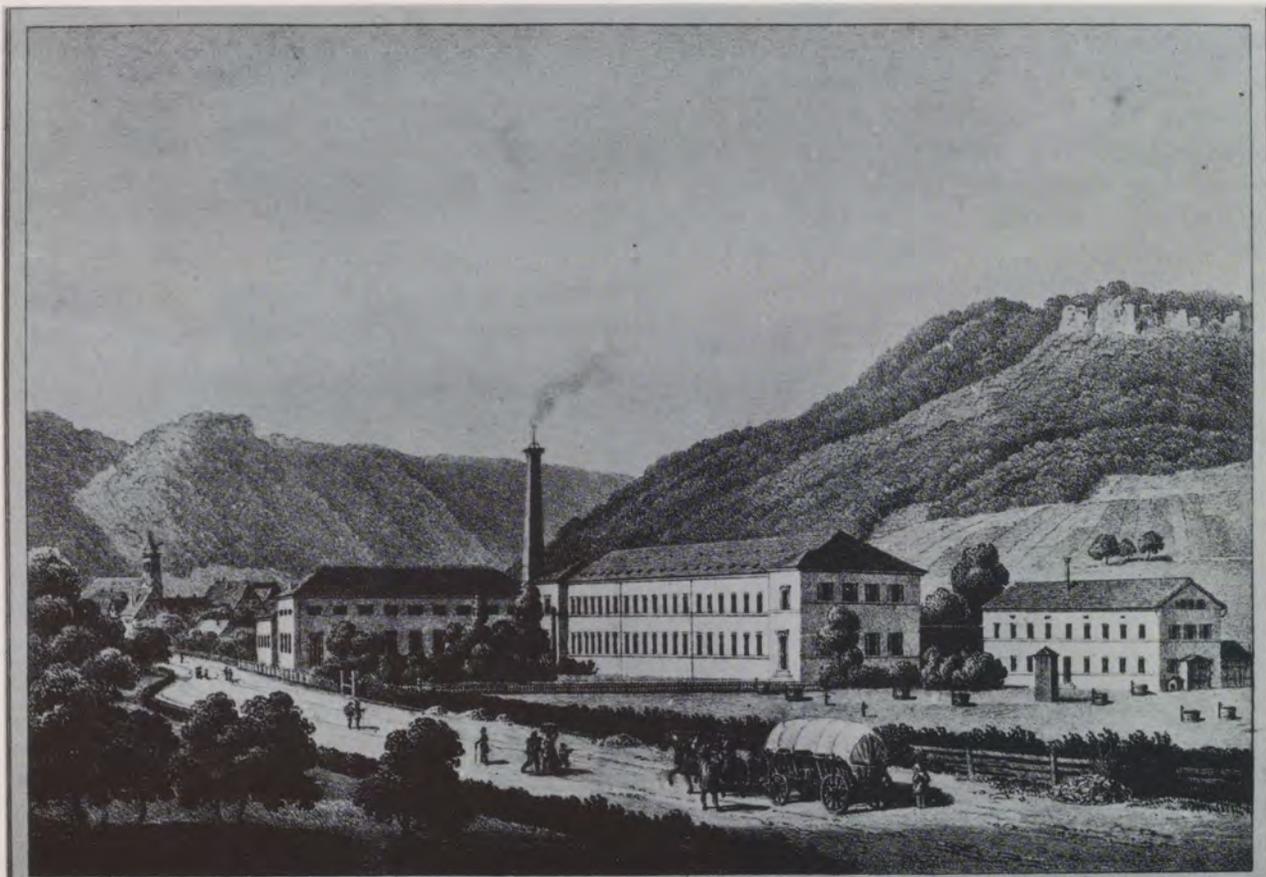
Diese Preisbewegungen fügen sich nahtlos in die allgemeinen wirtschaftlichen Trends des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts. Die in Urach und anderwärts beklagte *hochbeschwärlische Theuerung* an Getreide, mit der ein Absinken der Preise für

gewerbliche Erzeugnisse Hand in Hand ging, traf vor allem die kleinen Handwerker sowie die armen Leute.

Arme Leute, die am Rande des Existenzminimums dahinlebten oder auf die Mildtätigkeit ihrer Mitmenschen angewiesen waren, gab es in Urach schon immer; sie bildeten einen festen Bestandteil des städtischen Sozialkörpers, noch ehe die «Preisrevolution» der Jahrhundertmitte einen Kaufkraftschwund auslöste, von dem insbesondere die wirtschaftlich Schwachen betroffen waren. *So sind aber vil armer lyt [Leute] hie zu Urach*, hieß es bereits 1530 in einem Bericht des Uracher Magistrats an die Stuttgarter Regierung, *da ainer ain gais, der annder zwe oder dry hatt und kain kug [Kuh] vermag zuhallten*. Auch der Viehbestand war ein Indiz für Armut und Reichtum. Die Ziege war das Statussymbol des armen Mannes, wer hingegen eine Kuh sein eigen nennen konnte, brauchte sich mit den Geißenbauern nicht mehr auf eine Stufe stellen lassen.

Im Jahre 1564, als die städtischen Beamten die von Herzogin SABINE gestifteten 200 Gulden zu verteilen suchten, meldeten sich *bey sechzig armer Leutt*, die berücksichtigt werden wollten. Landhofmeister, Kanzler und Räte, Gericht und Rat von Urach waren sich im klaren darüber, daß die Beschränkung auf zwanzig Personen, wie es die letztwillige Verfügung SABINES vorsah, *ain große ungleichheit*





Nach d. Nat. gez. u. lith. v. E. Emminger

Gedr. v. G. Kuisner

Verlag v. Julius Bartels in Urach

## Die mechanische Flachsspinnerei. bei Urach.

Lithographie der mechanischen Flachsspinnerei von E. EMMINGER.

verursachen würde. Sie plädierten deshalb dafür, die Stiftung der *herzoglichen Wittib* auf alle 60 armen Leute gleichmäßig zu verteilen oder das ganze Legat in ein jährlich immer werdend *beneficium* umzuwandeln. Herzog CHRISTOPH entschied jedoch nach den zeitüblichen Maßstäben konfessionell geprägter Frömmigkeit. Er räumte ein, daß es in Urach der Hausarmen gar viele gibt; aber nur diejenigen könnten des fürstlichen Almosens für würdig befunden werden, die sich durch sittenreines und rechtgläubiges Verhalten auszeichnen. Der Herzog dekretierte deshalb, daß die von seiner Mutter gestiftete Geldsumme *zwentzig fromen gottesfürchtigen Hausarmen, die ire tag mit Eeren unnd in Gottesforcht hergebracht haben unnd nit papisten oder schwärmer seien*, zugute kommen solle. Noch 1698 berichten Rat und Gericht von Urach an den Herzog: *Armer dürfftiger Leuth [gibt es] genug alhier, sonderheitlich nur allein an Wittfrawen bey die 80 Personen unter der Bürgerschaft, die sich elend und kümmerlich bloß mit Tagelöhnen und Spinnen behelffen, war bey die pia corpora*

[kirchliche Körperschaften und Wohltätigkeitseinrichtungen] *das Beste thuen mueßen, damit die armst und dürfftigste nicht gar verschmachten, ohne welches es gantmäßige [d. h. verschuldete] Personen genug geben würdt.*

Wirtschaftsförderung im Geist des Frühmerkantilismus: Herzog FRIEDRICH und das Uracher Leinengewerbe

Eine nachhaltige Prägung verdankt das Uracher Gewerbe den wirtschaftspolitischen Initiativen Herzog FRIEDRICHs, der von 1593 bis 1608 die Geschichte Württembergs lenkte. Herzog FRIEDRICH richtete in Urach eine überregionale Krämerzunft ein, in welcher die Kaufleute aus dem Landesteil «ob der Steige» zusammengefaßt waren. Desgleichen gründete er in Urach eine herzogliche Eisenfaktorei, die aber bereits 1604 wieder einging, nachdem es den württembergischen Landständen gelungen war, das landesherrliche Eisenhandels-

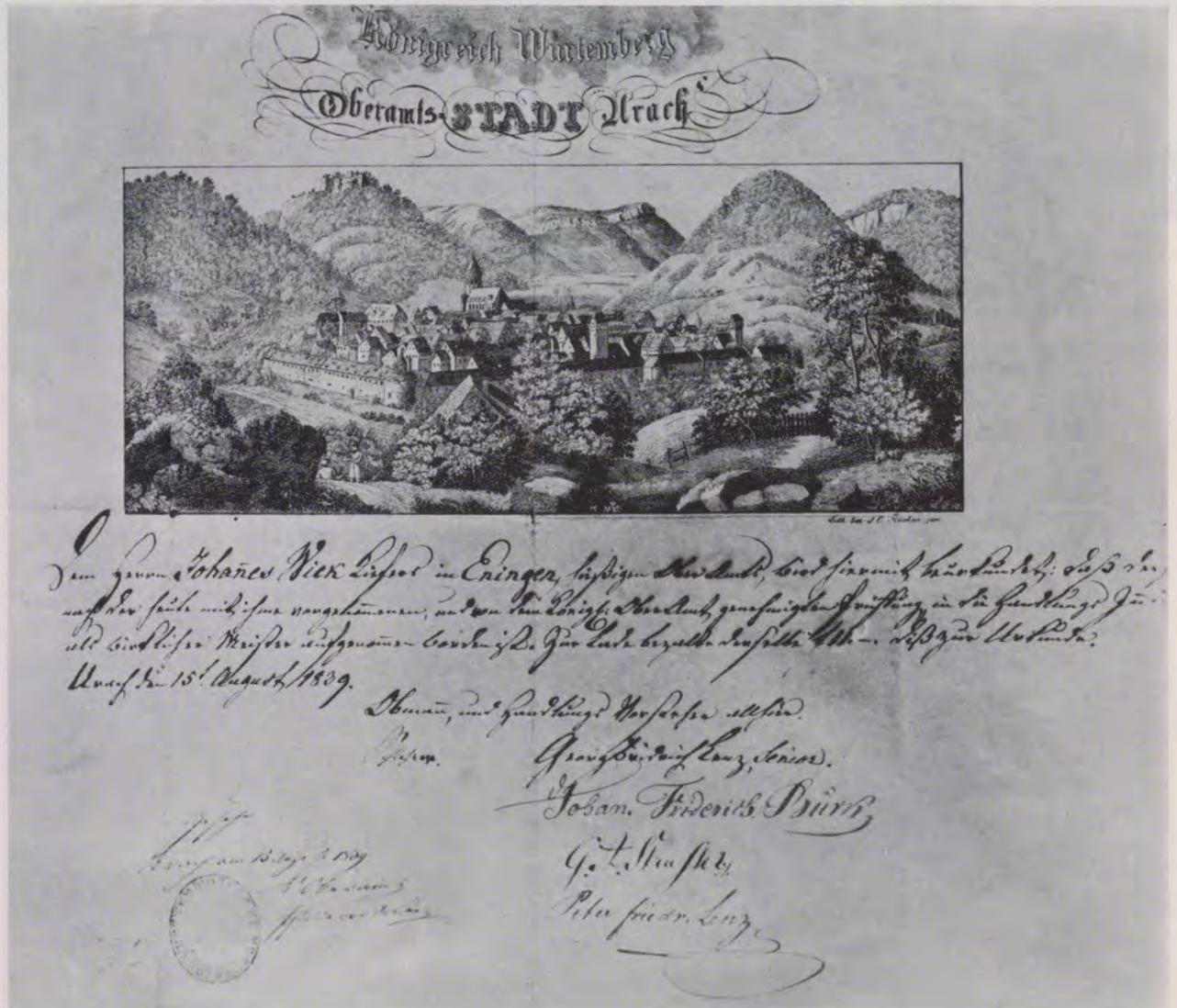
monopol zu brechen und die von ihnen erstrebten freien Commerciën wiederum durchzusetzen. Herzog FRIEDRICH machte Urach überdies zum Zentrum des württembergischen Leinengewerbes. Die Stadt verfügte über günstige Verkehrsverhältnisse, zeichnete sich durch Wasserreichtum aus und lag überdies in unmittelbarer Nähe der flachsreichen Alb.

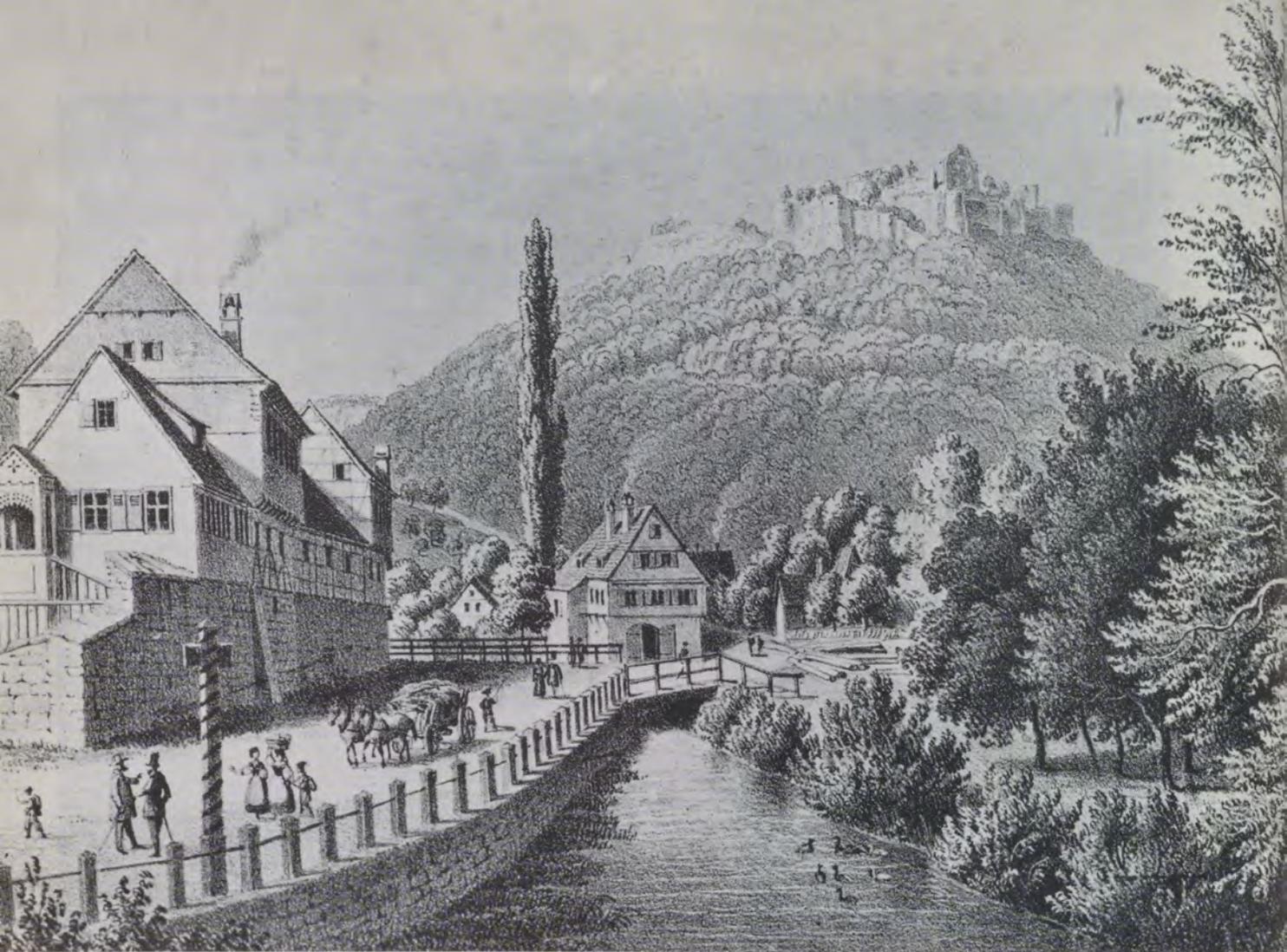
FRIEDRICH'S Vorliebe für das Uracher Leinwandgewerbe ist im späten 18. Jahrhundert zum Gegenstand kurzweiliger Anekdotenbildung geworden. Die Uracher Leinwandmanufaktur, meinte der bereits erwähnte FRIEDRICH NICOLAI, habe ihren Ursprung einer abenteuerlichen, aber glücklichen Torheit Herzog FRIEDRICH'S zu verdanken. Als dieser nämlich, behauptete der preußische Aufklärer, den erbetelten Orden vom blauen Hosenbunde von König Jakob in London erhielt, ließ er sich, um den Ordensgesetzen Ge-

nüge zu tun, in die Londoner Leinenweberzunft einschreiben. Um dieses Ereignis dem Bewußtsein seiner Untertanen für alle Zeiten einzuprägen, sei der württembergische Potentat schließlich auf den Gedanken gekommen, in seinem Herzogtum einen Leinwand- und Webereyhandel zu begründen.

Die historischen Auslassungen NICOLAIS sind freilich nicht mit der Elle der historischen Vernunft zu messen. Es besteht kein Anlaß, die kurzweiligen Anekdoten des Herrn NICOLAI, die einem breiteren Lesepublikum literarisches Vergnügen bereiten sollten, für bare Münze zu nehmen. Die Unternehmungen Herzog FRIEDRICH'S trugen nicht die Handschrift eines ruhmbeftissenen Toren, sondern wurden von einem Mann ins Werk gesetzt, der nach den zeitüblichen Regeln des Merkantilismus die Wirtschafts- und Steuerkraft seines Landes zu verbessern suchte. Herzog FRIEDRICH nahm sich der

Meisterbrief für JOHANNES WICK, Kiefer in Eningen, der aufgrund der mit Erfolg abgelegten Meisterprüfung am 15. August 1839 in die Handlungsinnung von Urach aufgenommen wurde.





Vorderansicht und Grundriß der mechanischen Flachsspinnerei vom Jahre 1839. Fundort: HStA Stuttgart E 143 I Min II, 3200, vgl. FRIEDRICH-FRANZ WAUSCHKUHN: Die Anfänge der württembergischen Textilindustrie im Rahmen der staatlichen Gewerbepolitik 1806–1848, Hamburg 1974, S. 313.

Seidenfabrikanten an, ließ Bergwerke anlegen, förderte das Hüttenwesen und machte Urach zum Zentrum des württembergischen Leinwandgewerbes.

Der Herzog wollte auf diese Weise verhindern, daß der *ausbündig gute* Flachs der Schwäbischen Alb außerhalb des Landes verarbeitet wurde und als importierte Leinwand in Württemberg wieder zum Verkauf kam. In seinen Plänen fühlte sich Herzog FRIEDRICH bestärkt durch ISAIAS HULDENREICH, einen kühnen Projektentwickler, dessen Vater in der Kanzlei Herzog LUDWIGS als Oberratsschreiber tätig war. In ungetrübtem Optimismus präsentierte er dem Herzog folgende Rechnung: Würde man den nicht weniger als 100 000 Personen, die derzeit in Württemberg vom Bettel leben, die Kunst des Flachsspinnens beibringen, so könnten sich diese bei einer täglichen Arbeitsleistung von 6 Lot Gespinnst nicht weniger als 2 870 633 Gulden im Jahr verdienen; für die Weber würden insgesamt 3 322 913 Gulden abfallen; die Handelsleute könn-

ten mit einem Gewinn von 604 160 Gulden rechnen; für die landesherrliche Obrigkeit bestünde die Möglichkeit, an Zoll nicht weniger als 80 555 Gulden einzustreichen.

Daß es Pflicht des Fürsten sei, seine Untertanen zur Arbeit anzuhalten, begründete er an Hand alttestamentlicher Bibelperikopen aus Jesus Sirach (33, 26–28): *Halte den Knecht zur Arbeit an*, schärfte er dem Fürsten ein, *so hast du Ruhe vor ihm; lässest du ihn müßig gehen, so will er Junker sein. Treib ihn zur Arbeit, daß er nicht müßig gehe.*

Um die Segenswirkungen zu beschreiben, die aus Urachs Leinenweberei zu erwarten seien, bemühte er das *tugendsame, wolle- und flachskundige Weib* aus den «Sprüchen Salomons». Die Aussagen des alttestamentlichen Sängers könnten auch für die Uracher Leinwandmanufaktur eine großartige Verheißung sein. Deshalb zitierte HULDENREICH mit der Unbekümmertheit eines geschäftstüchtigen, gottesfürchtigen Frommen folgende Verse: *Sie streckt ihre Hand nach dem Rocken, und ihre Finger fassen die*

*Spindel. / Sie macht sich selbst Decken; feine Leinwand und Purpur ist ihr Kleid / Sie macht einen Rock und verkauft ihn . . . / Kraft und Schöne sind ihr Gewand, und sie lacht des kommenden Tages.*

Die tatsächlichen Anfänge der Uracher Leinenweberei nahmen sich jedoch ungleich bescheidener und weniger poetisch aus, als es HULDENREICH prophezeit hatte. Das erträumte Millionengeschäft zerrann in den Niederungen des handwerklichen und kaufmännischen Alltags. Herzog FRIEDRICH installierte in Urach eine überregionale Weberzunft, in welcher die Weber der Ämter Urach, Kirchheim, Neuffen, Nürtingen, Tübingen, Blaubeuren und Göppingen zusammengeschlossen waren; außerhalb von Urachs Stadtmauern baute er die so-

nannte «Weberbleiche», eine Siedlung von 29 kleinen Häusern, in denen je zwei Weberfamilien wohnen und arbeiten sollten; überdies errichtete er auf halbem Weg zwischen Urach und Dettingen eine Bleiche, in der sämtliche Weber des Zunftbezirks ihre Stücke bleichen mußten. Fachkundige Webermeister suchte er mit mehr oder weniger Erfolg in Leutkirch, Memmingen und Kempten anzuheuern.

Das Uracher Unternehmen blieb hinter den anfangs gehegten Erwartungen weit zurück. Je länger je mehr entwickelte es sich zu einer Quelle von Enttäuschungen, Querelen und Konflikten. Württembergs Regent hatte bei seinen Planungen unstreitig auch an die Wohlfahrt seiner Untertanen gedacht;





Nach d. Nat. gem. u. h. v. Eb. Emminger.

Gedr. v. O. Küstner

Verlag v. Julius Bartels in Urach

## Der Marktbrunnen u. Marktplatz in Urach.

Der Marktbrunnen von Urach brüstet sich heute ganz besonders vor der Schar der Bewunderer, welche ihn umgeben. Schon seit Jahrhunderten hat er seine Stelle an der Spitze des dreieckigen Marktplatzes und hätte gar viel zu erzählen aus den lustigen Tagen, als die Grafen hier Hof hielten, wenn er nur eben wollte. Er ist aber auch ein gar absonderlicher, stolzer Geselle.

In der Mitte des achteckigen Wasserbehälters erhebt sich ein viereckiger, durchbrochener Aufbau, der sich zur Pyramide verjüngt und mit einer Kreuzblume abschließt. Unten zwischen den acht Wasserspeiern ist der Meister mit seinen Gesellen in Stein ausgehauen; in den Nischen der Eckpfeiler stehen die Grafen, welche der Stadt einst den Namen gegeben haben, in steinerne Rüstungen gehüllt und halten trutziglich Schild und Lanze vor; im durchbrochenen Aufbau selbst stützt sich das lebensgroße Standbild des heiligen Christophorus mit dem Kindlein auf der Schulter bequem auf seinen steinernen Prügel.

(ERNST SALZMANN: Hinter Klostermauern. Stuttgart 1903.)

aber primär ging es ihm darum, der fürstlichen Kasse Geldquellen zu erschließen, die dem Steuerbewilligungsrecht der württembergischen Landstände entzogen waren. Ein strenges Abgaben- und Kontrollsystem trug den Bedürfnissen der fürstlichen Schatulle Rechnung, verhinderte aber das Fortkommen der emsig webenden Meister. Da der Fürst von den Erträgen ihrer Arbeit profitieren wollte, war ihnen jedwede Möglichkeit genommen, Kapitalrücklagen zu bilden, die ihnen eine Ausweitung ihrer Produktionskapazität und damit auch eine Verbesserung ihrer Ertragslage ermöglicht hätten. Daß es unabdingbar notwendig gewesen wäre,

Überschüsse in Produktivvermögen zurückzuwandeln, ging über den wirtschaftspolitischen Horizont des Fürsten und seiner Ratgeber.

Das Unternehmen krankte noch an weiteren Konstruktionsmängeln. Herzog FRIEDRICH hatte zwar Organisationsformen geschaffen, welche die Herstellung eines hochwertigen Linnen garantieren sollten; er hatte aber nicht an den Absatz der hergestellten Ware gedacht. Der württembergische Eigenbedarf wurde zumeist von ländlichen *Neben-erwerbswebern* befriedigt, die im Hauptberuf eine bescheidene Landwirtschaft umtrieben. Einträgliche Exporte verhinderte die Konkurrenz. Der Ulmer



John A. Hill (1818-1880) Lithography

Verlag v. E. Kistner

Verlag v. E. Kistner in Bruch

## Grüterstein.

Rat verbot 1599 seinen Bürgern den Handel mit Uracher Leinwand, um die reichsstädtischen Stadt- und Landweber vor mißliebigen Rivalen zu schützen. Vergeblich appellierten die Württemberger an das *Christliche Gemuett ihrer Ulmer Glaubensbrüder*, auf daß diese zur *Erhaltung nachbarlichen guetten Willens* ihren Kaufleuten die *Commerciën* mit den Uracher Webern wiederum gestatten sollen. Augsburger Kaufleute, welche die *württembergische Leinwath in Italien und frembden Landen ihrem Versprechen gemäß bekhandt machen sollten*, haben die Uracher Weber kräftig über den Löffel barbiert. Die großen Hansen von Augsburg trugen nämlich keine Bedenken, von den Uracher Leinwandstücken das württembergische Wappen und das Zeichen der Uracher Weberzunft abzutrennen und diese dann als niederländische Ware auf den Markt zu bringen. Diese Verhaltensweise spricht zwar für die hohe Qualität der Uracher Erzeugnisse; gleichzeitig dokumentiert sie aber auch die kaufmännische Hilflosigkeit der Uracher Weberschaft, die über keine Druckmittel verfügte, um sich bei den Fernhändlern Augsburgs Recht zu verschaffen.

Auch dem Herzog gelang es nicht, die Augsburger Kaufleute von ihrem vertragswidrigen Geschäftsgewahren abzubringen; deshalb entschloß er sich zur Einführung eines fürstlichen Verkaufsmonopols, das seine geprellten Untertanen vor weiteren Schäden bewahren sollte. Eine 1601 von Staats wegen errichtete Faktorei sollte fürderhin einen preisgerechten und gewinnbringenden Absatz der Uracher Leinwand garantieren. Mit der *Libertet* des Handelns, deren sich die Weber bislang erfreut hatten, war es nunmehr allerdings vorbei. Die Leinenweber waren gehalten, ihre fertigen Stücke ausnahmslos an den Faktor des Herzogs abzuliefern. Die Uracher Weber sind in der ihnen aufgenötigten Zwangsjacke alles andere als glücklich geworden. Sie kritisierten das Preisdiktat des herzoglichen Beauftragten und wollten es überdies nicht hinnehmen, daß er für die angelieferten Stücke zumeist kein bares Geld ausbezahlte, sondern den Wert der Ware auf ihren herzoglichen Kredit anrechnete, *dardurch sie an weiterm weben verhindert und nicht mehr fortkhommen khünden, also der Weber verderben muese*. Als die württembergischen Landtagsdepu-



Vergangene Zeiten auf der Uracher Alb.

tierten zu behaupten wagten, daß das vom Herzog organisierte *weberwerk* dem armen Mann zu Urach keinen Nutzen bringe, mußten sie sich von dem württembergischen Regenten als *verbiesterte köpff* beschimpfen lassen, *die es nit verstehn oder merkhen wollen, was für ein nuz in wenig zeit dem landt dardurch khommen wurd.* Ihr beschränkter Sachverstand, versicherte der Herzog, zeichne sie als stupide Holzwürmer aus, *die kein klenk im kopf haben.*

In die Einwände der württembergischen Landschaft mischten sich auch moralische Bedenken. Die in den oberdeutschen Städten angeheuerten Weber, die nach dem Zeugnis zeitgenössischer Chronisten zumeist als *arme Leute* in die Stadt gekommen waren, wurden von den Landtagsabgeordneten pauschal als *unruhiges Gesindel* etikettiert, das die *menschliche societät* der Uracher Bürgerschaft in Verwirrung bringe. Die Bürger von Urach beschwerten sich ihrerseits, daß die hereingeschmeckten Webersleute auf Grund ihrer besonderen Freiheiten von *allen bürgerlichen beschwerden, fronen, wachen und anderen allgemeinen schuldigkeiten exempt* seien, hingegen aber an allen Privilegien der alteingesessenen Bürgerschaft partizipieren wollten.

Auch das Willkürregiment des ISAIAS HULDENREICH, der im Auftrag des Herzogs die Uracher Leinenweberei zu überwachen hatte, trug erheblich dazu bei, die fürstliche Faktorei in Mißkredit zu bringen. Als sich HULDENREICH wegen zwielichtiger Geschäftspraktiken nicht mehr halten konnte und deshalb 1603 verhaftet wurde, hatte er es bei einem offiziellen Jahresgehalt von 200 Gulden immerhin auf ein Gesamtvermögen von 5330 Gulden gebracht.

Der in Wirtschafts- und Finanzgeschäften versierte Reichspfennigmeister ZACHARIAS GEIZKOFER mag deshalb wohl Recht behalten, wenn er im Blick auf die Uracher Unternehmung Herzog FRIEDRICHS feststellte, daß *commerciens, die fürsten und herrn selbst an sich ziehen*, in der Regel keine großen Gewinne abwerfen; denn gewerbe- und handeltreibende Potentaten seien gehalten, ihre Geschäfte durch *andere verrichten lassen zu müssen, die gemeinlich mehr auf ihren privat- als des herrn nutzen sehen und unter dem schein ihrer herrn dienst die nderthanen gravieren und aussaugen.*

Dessen ungeachtet pries ERHARD CELLIUS, Professor der lateinischen Sprache und der Dichtkunst an der Universität Tübingen, die wohlthätige Wirtschaftsfürsorge des württembergischen Regenten. Mit handwerklich solid gedrechselten Versen suchte er die schöne, weiße, zarte *Leinwaht*, die man zu *aurach* [Urach] *spint und webt*, seinen Zeitgenos-

sen nahezubringen. Auch die Verdienste des Herzogs sollten unvergessen bleiben. Deshalb reimte er:

*Lob sey Hertzogen Friderich  
Deß Fürstlich Gnad bearbeit sich  
Daß Flachs und Hanff bleib im Landt  
Damit sich nehret manche Handt.  
Man pflantzts darin / man spints darin /  
Man webts hierin / man bleichts hierin /  
Man brauchts darin / verkauffts darin /  
Ein jeder hat da sein Gewinn.  
Preiß sey Gott für dieses Pfandt /  
In Hertzog Fridrichs geerbtem Land.*

Dreißigjähriger Krieg, Wiederaufbau der Leinenweberei und Gründung der privilegierten Leinwandhandlungskompagnie

Herzog FRIEDRICH starb 1608. Er hatte Erwartungen gehegt, die hinter dem tatsächlich Erreichten weit zurückblieben. Urachs Weber hofften auf bessere Zeiten. Die friedlosen Jahrzehnte des Dreißigjährigen Krieges waren allerdings nicht dazu angetan, die Erwerbssituation der Uracher Handwerker und Kaufleute wesentlich zu verbessern. Nach der Schlacht bei Nördlingen im August 1634 wurde Württemberg, wie Zeitgenossen berichten, von *Hunger, Pestilenz und Theuerung gleich einem Strohm oder Sündfluth überschwemmet.* Wüst liegende Äcker, verbrannte und ausgeplünderte Häuser bestimmten auch das Bild der damaligen Stadt Urach. Hohe Quartier- und Kontributionslasten brachten Handel und Gewerbe zum Erliegen. Skepsis und Hoffnungslosigkeit lähmten die Tatkraft einer bevölkerungsmäßig stark geschrumpften Bürgerschaft.

Als der Krieg vorbei war, unternahmen Uracher Weber und Kaufleute vielversprechende Versuche, das angeschlagene Leinwandgewerbe wiederum in Gang zu bringen. Das Aufbauwerk, das vornehmlich von der handwerklichen und kaufmännischen Tüchtigkeit einzelner getragen war, ermöglichte die Ausbildung privatwirtschaftlicher Handels- und Verkehrsformen. Als Absatzkrisen auftraten, versuchte man von neuem, mit Hilfe einer zentralen Verkaufsorganisation der Schwierigkeiten Herr zu werden. Im Jahre 1661 wurde denn auch eine *Leinwandhandlungskompagnie* errichtet, welcher Herzog EBERHARD III. das Verkaufsmonopol für die gesamte Uracher Leinwand einräumte. Träger dieser Gesellschaft waren der Herzog selbst sowie die Uracher Kaufleute MÜLLER und KIEFFER, denen die gesamte technische und kaufmännische Leitung des Unternehmens oblag. Der Herzog trat 1676 vom Gesellschaftsvertrag zurück und ermöglichte die



Nach d. Natur gem. u. Joh. v. Eb. Zimminger.

Zeichn. v. G. Küstner.

Verlag v. Julius Bartsch in Urach.

## Die Ruinen von Hohen-Urach.

Wir durchschritten ein Tor, auf dessen Stirnseite in bunten Farben das steinerne Wappen der Grafen prangte, und befanden uns im Freien. Am Fuß des langgestreckten Gartenberges führte uns der reinliche Weg entlang, bis wir nach zehn Minuten den kühn vorspringenden Schloßberg erreicht hatten. An einer uralten Buche vorüber zog sich ein steiler Zickzackweg bergauf; erst ging es durch herrliche Buchenbestände, deren Blätter der Herbstwind schon bedeutend gelichtet hatte, dann durch ein Tannengebüsch immer steiler aufwärts. Das heitere Sprechen war verstummt, wir brauchten den Atem zu Notwendigerem, und die Herbstsonne meinte es noch ernstlich. Endlich hörte der Baumwuchs auf, Steingeröll und Felsen zeigten sich und das Tor des Schlosses war erreicht.

Wir standen etwa 800 Fuß über der Talsohle; ein gewölbter Gang wand sich aufwärts bis zu dem ersten Schloßhof, der noch die Reste der ehemaligen Burgkapelle trug. Das Tor, aus massiven Quadern erbaut, welche von dunklem Efeu überwuchert den Angriffen der Zeit Trotz boten, war von der wohlweisen Stadtbrieger mit einer Inschrift versehen worden, welche das Wegnehmen von Werksteinen mit schwerer Strafe bedrohte. Wir hatten vorerst nicht im Sinn, die Schloßreste fortzutragen, sondern stiegen durch einen zweiten gekrümmten Gang zur oberen Terrasse empor, welche mit zerfallenen und verwitterten Überresten von einstigen Wohngebäuden bedeckt war. Hier schieden sich unsere Wünsche; die einen lauschten in das Dunkel zweier Brunnenöffnungen auf dem Hofe und hatten Schatzgräbergedanken, die anderen krochen in die finsternen Löcher hinein, welche als unterirdische Gefängnisse gedient haben mochten, und schauderten; kühne Turner kletterten mit Überwindung der Schwerkraft an dem steinernen Giebel einer stehen gebliebenen Wand empor; noch andere legten sich faul unter das Geäst einer hochragenden Linde, die mitten auf dem Schloßhofe den Triumph der Natur über das Werk von Menschenhand kündete.

Ich aber eilte dem höchsten Punkt der Ruinen zu, der Plattform eines runden, jäh aus dem Abgrund ragenden Turmes, um über die Berge hinweg einen Blick in die ferne Heimat werfen zu können. Nur ein schmaler Streifen der weiten Talebene, begrenzt am Horizont mit Hügelketten, die im blauen Dunst verschwammen, war zu sehen. Dagegen war der Einblick in das Berggewirr mit den schroffen Felszacken auf seinem Scheitel entzückend. Im Hintergrund eines idyllischen Wiesentales wand sich ein silbernes Band die steile Felswand herunter; es war der berühmte Uracher Wasserfall, und der leise West trug sein melodisches Rauschen an mein Ohr.

(ERNST SALZMANN: Hinter Klostermauern. Stuttgart 1903.)

völlige Privatisierung des Unternehmens. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts bestand die Compagnie aus den Uracher Kaufleuten KIEFFER, RAU, STUBER und RHEINWALDT.

Den Gesellschaftern, den sogenannten *Compagnieverwandten*, stand aufgrund des herzoglichen Privilegs das alleinige Aufkaufsrecht für die gesamte ungebleichte Leinwand in Stadt und Amt Urach zu. Eigenes Bleichen und freier Verkauf war den Webern streng untersagt. Nur die Compagnie war befugt, die durch Bleichen und Mangel veredelte Leinwand rechtmäßig in den Handel zu bringen. Weber, die gegenüber der privilegierten Handelscompagnie auf dem Recht des freien Handels beharrten und zu diesem Zweck auch den Widerstand ihrer Zunftgenossen mobilisierten, wurden vom Herzog in Haft gesetzt. Um der Gefängnishaft zu entinnen, sahen sich die «Rebellen» allerdings gehalten, reuevolle Bekenntnisse abzulegen. Sie beteuerten inbrünstig, sie hätten sich nur aus *tieft eingebildeter Not, auch Unverstand und Trutz wider ihren angeborenen Erb- und Landesfürsten um das Ihrige gewehrt*; denn gegen die *Bedrückung durch die Handlung* bestünde nicht die geringste Gewähr, weshalb der Fall eintreten könne, daß sie als wirtschaftlich ruinierte Leute *außer Landes ziehen* müßten.

Die Befürchtungen der Uracher Weber sind zwar nie Wirklichkeit geworden. Dessen ungeachtet entstanden im späten 17. Jahrhundert neue Schwierigkeiten. Die stetige Zunahme der Weber in Stadt und Amt Urach führte zu einer Überproduktion an Leinwand, so daß sich die Handelsgesellschaft außerstande sah, die angelieferten Webstücke samt und sonders zu vermarkten. Was den Absatz der Uracher Leinwand überdies beeinträchtigte, war die Unbeweglichkeit der Weber selbst, die sich nicht entschließen konnten, ihre Erzeugnisse den Bedürfnissen des Marktes anzupassen. Urachs Weber produzierten ein qualitativ hochwertiges Linnen, das ihrem Können alle Ehre machte; in einer Zeit wachsenden Kaufkraftschwundes konnte es aber nur schwerlich das Interesse eines breiteren kaufwilligen Publikums finden.

Zu den marktbestimmenden Faktoren, die den Vertrieb der Uracher Leinwand im guten wie im schlechten nachhaltig beeinflussten, zählten überdies die Ereignisse der großen Politik. Als der Siebenjährige Krieg den Leinwandexport Preußens und Österreichs zum Erliegen brachte, bemühten sich die Uracher Kaufleute mit Erfolg, auf freiwerdenden Märkten Boden zu gewinnen. Das Exportgeschäft war für die Uracher Leinenweber eine Existenzfrage; denn nur ein geringer Bruchteil ihrer Produktion konnte in Württemberg abgesetzt wer-

den. Rohleinwand ging fast ausnahmslos in die Schweiz und nach Italien. Gebleichte weiße Leinwand wurde vorzugsweise nach Frankreich und in die Rheinlande exportiert. Über Genua gelangten Uracher Webstücke nach Südamerika. In Hamburg und Bremen wurde die *weiße, zarte Leinwand* aus Urach nach Nordamerika verfrachtet.

Der Aufschwung, der sich in den fünfziger und sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts abzeichnete, war jedoch nicht von langer Dauer. Die Getreide- teuerung zu Anfang der siebziger Jahre verminderte die Kaufkraft der Bevölkerung. Hohe Einfuhrzölle blockierten seit 1791 die Exporte nach Frankreich. Als 1796 NAPOLEONS Truppen in Italien einrückten, fiel auch der italienische Markt aus. Das Leinwandgeschäft in Württemberg machten zugereiste Hausierer, die billige Leinwand aus Schlesien und Sachsen auf den Markt brachten. Urachs Weber sind in dieser Angelegenheit wiederholt bei der württembergischen Regierung vorstellig geworden. Der württembergische Fiskus beharrte jedoch unverdrossen auf dem Flachszehnten, auf Umsatzsteuern, die das Garn und das fertige Gewebe belasteten, auf Ausfuhrzöllen, die gewinnbringende Exporte erschwerten und keinesfalls geeignet waren, die Wettbewerbsfähigkeit der Uracher Weber zu verbessern.

Der Stuttgarter Regierung war das Los der um ihre Existenz ringenden Weber nicht unbekannt. Jahr für Jahr berichteten die herzoglichen Amtleute, daß im Oberamt Urach *großes Elend* herrsche und wieder *eine Anzahl Webermeister* ihr Handwerk eingestellt hätten. Im Jahre 1792 verzichtete die Leinwandhandlungskompagnie auf die Erneuerung ihrer Privilegien. Die stark angewachsene Weberschaft, die weit mehr produzierte, als sich tatsächlich verkaufen ließ, hatte aus dem Handelsmonopol der Compagnie eine lästige Fessel gemacht. Risikofreudige Webermeister nutzten die damals erlangte Handlungsfreiheit, mit ausländischen Abnehmern, insbesondere mit Schweizer Handelshäusern, Geschäftsbeziehungen anzuknüpfen. Die Leinwandhandlung POMMER & Co., die wichtigste Nachfolgefirma der 1792 aufgelösten Compagnie, machte Anstrengungen, für die Uracher Leinwand im In- und Ausland Käufer zu finden. Der Altmeister der württembergischen Landesgeschichte, CHRISTIAN FRIEDRICH SATTLER, hatte noch 1752 in seiner *Historischen Beschreibung des Herzogthums Württemberg* geschrieben: In der Stadt Urach, *an der Alb in einem Thal an der Ermß* gelegen, *blühet ein schöner Leinwandhandel*, der vielen Menschen *Vortheil der Nahrung* verschafft. Das galt für die Wende vom 18. und 19. Jahrhundert nicht mehr.



Urach um 1900.

### Vorindustrielle Armut und die Anfänge der Industrialisierung

Die allgemeine *Störung der Handels- und Gewerbetätigkeit* zu Anfang des 19. Jahrhunderts stürzte breite Bevölkerungsschichten Württembergs in Not und Dürftigkeit. Die Kriegs- und Wirtschaftspolitik NAPOLEONS, restriktive Import- und Zollmaßnahmen der europäischen Wirtschaftsnationen hatten das Gewerbe in Stadt und Amt Urach, insbesondere die Tuch- und Leinenweberei, in eine bedrohliche Krise gestürzt. In ihren «Bemerkungen über die Handelsbilanz 1801/02» stellte denn auch die württembergische Regierung ohne Umschweif fest: *Der Hauptkanal für unsere Leinwand, die Schweiz und Italien war verstopft, ein ziemlicher Mißwachs des rohen*

*Stoffs war eingetreten, der Zustand unserer Leinenweber sank bis zur Arbeitslosigkeit herab.*

Über die sozialen Verhältnisse in Urach gaben 1817 die dortigen Oberamtleute folgenden Lagebericht: *Die große Mehrzahl der Bürger ist arm; das Städtchen zählt nicht über 500 Bürger [d. h. steuerpflichtige, mit dem Bürgerrecht ausgestattete Familienvorsteher], fast keine reichen, wenig bemittelte, viele unbemittelte, sehr viel arme, bettelarme Bürger. Von 100 Webermeistern kämpft mehr als die Hälfte mit bitterer Armuth, ein weiteres Vierthel ist kaum die Hälfte des Jahres beschäftigt.* Die führenden Uracher Leinwandhändler zogen 1819 folgende Bilanz: *Seit einigen Jahren ruht der Uracher Leinwandhandel und mit ihm das Hauptgewerbe fast gänzlich.* Eine ehemals gewerbsame Stadt, so fuhrten sie fort, *müsse in die druckenste Armuth gera-*

then, wenn dem Leinwandhandel, der wichtigsten Nahrungsquelle der Uracher Stadtbevölkerung, nicht durch augenblickliche Ergreifung wirksamer, den Zeitumständen angemessenen Maßregeln aufgeholfen wird.

Als Ursache der Krise nannten die Uracher Leinwandhändler exorbitante steuerliche Belastungen seitens der württembergischen Regierung, die französischen Importgesetze, die überhöhten Eingangszölle Bayerns sowie das *gänzliche Einfuhrverbot in die österreichischen Staaten, was unausbleiblich zur Folge habe, daß Württemberg mit dem Auslande nicht mehr concurrieren kann und daher Fabricanten und Weber ihre Geschäfte einstellen müssen, wenn sie nicht wirklich Bettler werden sollen.* Was aber dem württembergischen Textilgewerbe ihrer Auffassung nach am meisten zu schaffen machte, war die *Aufhebung des Continentalsystems* (d. h. die Abschaffung der 1806 gegen England beschlossenen Kontinentalsperre). In England hatte man bereits 1769 einen mechanischen Spinnstuhl erfunden, 1786 einen mechanischen Webstuhl. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts wurde im nordirischen Belfast für die Flachsspinnerei Dampfkraft eingesetzt. Den englischen Linnen und Baumwollerzeugnissen waren die Uracher Produkte weder in qualitativer noch in preislicher Hinsicht gewachsen. In einem Bericht der Uracher Amtleute aus dem Jahre 1827 wird denn auch mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß die Uracher Leinwandweberei stark zurückgegangen sei, weil die Weber *mit auswärtigen Webereien nicht zu konkurrieren vermögen.* MORITZ MOHL, der 1828 Erwägungen über die «Württembergische Gewerbsindustrie» veröffentlichte, lenkte den Blick auf die zahlreichen *brotlos gewordenen Webern* aus dem Blaubeurer, Heidenheimer, Münsinger und Uracher Oberamt, die *sich in ihren feuchten Kellern für einen Hungerlohn von täglich 12 bis 15 Kreuzern geradezu wassersüchtig arbeiten.* Aus einem solchen Taglohn ergab sich ein Jahreseinkommen von 60 bis 80 Gulden. Das Existenzminimum für einen Fünfpersonenhaushalt lag damals bei 160 bis 200 Gulden.

Wo Übervölkerung, Massenarmut und Ernährungskrisen die Lebensbedingungen eines Landes bestimmten, hätte die bloße Konservierung überkommener Erwerbs- und Wirtschaftsformen wenig gefruchtet. Weiterdenkende Männer vertraten deshalb die Auffassung, daß der weit *gesunkene Nahrungszustand* Württembergs nur durch eine *Hebung des vaterländischen Fabrikwesens* verbessert werden könne. *Bilden wir eine Manufaktur-Bevölkerung,* forderte MORITZ MOHL in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts, *und lassen wir diese unser Vieh, un-*

*ser Korn verzehren, unsere Wolle verarbeiten, unsere Fabrikate mitkonsumieren, so wird uns geholfen seyn. Württemberg muß mehr als bisher und vielseitiger als bisher ein fabricierender Staat werden.*

Als die verantwortlichen Kräfte in Staat und Gesellschaft mit dieser Einsicht Ernst machten, wurde das gesamte Wirtschafts- und Sozialleben Württembergs von Grund auf umgestaltet. In Urach vollzog sich der Übergang von der Werkstätte des zunft- und verlagsgebundenen Handwerkers zur großbetrieblichen Fabrik in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts. Im Herbst 1837 forderte die württembergische «Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe» eindringlich den Bau einer mechanischen Flachsspinnerei, um der stetig fortschreitenden Expansion der englischen und preußischen Leinenindustrie wirksam entgegenzutreten. In Urach, so meinten die rührigen Gewerbevereiner, sei die Wasserkraft der Erms schon so stark, daß dort mit berechtigter Aussicht auf Erfolg ein solches Fabrikwesen gebaut werden könne. Als sich König und Regierung von Württemberg bereit erklärten, *eine solide Privatunternehmung in der mechanischen Leinenspinnerei mit Staatsmitteln zu unterstützen,* bekundete auch die Züricher Maschinenfabrik ESCHER, WYSS & Co. lebhaftes Interesse, in Urach *sich mit der Gründung einer Musteranstalt für Leinenspinnerei in Württemberg zu befassen.* Württembergs König ging davon aus, daß dieser *Zweig der Gewerbetchnik für die vaterländische Industrie hohes Interesse* besitze; der Züricher Firma lag daran, für ihre Erzeugnisse im süddeutschen Raum einen gewinnbringenden Absatzmarkt aufzubauen.

Die Kontakte zwischen Stuttgart und Zürich verdichteten sich im Februar 1838 zu einem förmlichen Vertrag, durch den sich die «Herren ESCHER, WYSS & Co.» verpflichteten, in Urach einen mustergültigen Betrieb *nach neuestem englischen System* mit 20 Feinspinnmaschinen von je 100 bis 120 Spindeln einzurichten. Die württembergische Regierung gewährte einen Staatskredit in Höhe von 150 000 Gulden bei einer Verzinsung von 2½ Prozent und mit einer Laufzeit von 15 Jahren, der *in Form einer rechtskräftigen Schuldverschreibung mit einer dem 1½fachen Anlehensbetrag gleichkommenden Summe sicherer Effekten* abgedeckt werden mußte. Der Vertragsabschluß bildete gleichsam die Geburtsstunde der Uracher *Maschinenflachsspinnerei.*

Die Anfänge des *Musteretablissemments* berechtigten zu hohen Erwartungen. Im August 1841 konnte ALBERT ESCHER dem württembergischen Finanzministerium mitteilen, daß sich das Uracher Werk *in einer sehr glücklichen Entwicklung befindet.* Die Uracher Erzeugnisse würden an Qualität den engli-

schen in nichts nachstehen; die Arbeiter – es waren damals insgesamt 225, davon ein Drittel Männer und zwei Drittel Frauen – würden *an Zahl und Heranbildung solche Fortschritte machen, daß wir hoffen, das Etablissement im Laufe dieses Jahres in einem durchaus normalen und blühenden Fortgang zu sehen.*

Der projektierte Ausbau geriet jedoch bald ins Stocken. Bereits 1853 gab die Stuttgarter «Centralstelle für Gewerbe und Handel» zu erkennen, daß die Uracher Unternehmer *durchaus keine Lust zu einer weiteren Ausdehnung des Geschäftes in nächster Zukunft* zeigen würden. Eine weitere Vergrößerung des Betriebes sei nur dann zu erhoffen, wenn sich die württembergische Regierung entschlöße, die *Concurrenz der Engländer durch bessere Schutzzölle* niederzuhalten und durch geeignete Maßnahmen für eine Qualitätsverbesserung des württembergischen Flachses Sorge zu tragen. Es hatte sich nämlich herausgestellt, daß der württembergische Flachs zum maschinellen Verspinnen nicht taugte. ESCHER, WYSS & Co. mußten deshalb ihren Flachs aus Belgien einführen, was mit hohen Transportkosten verbunden war und ihre Konkurrenzfähigkeit zwangsläufig verschlechterte. Die nachteiligen Standortbedingungen trugen denn auch ihren Teil dazu bei, daß das Unternehmen nicht durch weitere Investitionen vergrößert wurde. Bis zu Anfang unseres Jahrhunderts blieb die Zahl der Beschäftigten nahezu konstant. In den Jahrzehnten danach wechselte das Unternehmen mehrfach seinen Besitzer. In den sechziger Jahren wurden die Fabrikationsräume der ehemaligen Flachsspinnerei von der Firma LECHLER aufgekauft und zu einem chemischen Betrieb umgebaut.

Industrielle Entwicklungen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und ihre Folgen

Die Flachsspinnerei lag am Ermskanal im Nordwesten der Stadt. Um die Wasserkraft der Erms auch vor Eintritt in das Stadtgebiet zu nutzen, wurde 1854 oberhalb der Stadt von der Reutlinger Firma «G. u. A. LEUZE» eine mechanische Baumwollspinnerei und Weberei eingerichtet. 1868 gründete J. P. DEUTSCH & Cie. eine mechanische

Baumwollweberei, die heute von der Firma Gebr. GROSS GmbH weitergeführt wird. Von weitreichender Bedeutung für breite Bevölkerungsschichten von Stadt und Amt Urach war die 1889 gegründete mechanische Kleiderfabrik KEMPEL und LEIBFRIED, die Berufskleidung, Blusen und Schürzen herstellte. Die Fabrik ermöglichte die Beschäftigung von zahlreichen Heimarbeitern und Heimarbeiterinnen in den Alborten. Damals ist auch die Holzwarenindustrie in Urach heimisch geworden. Zwischen 1856 und 1907 entstanden nicht weniger als sieben holzverarbeitende Betriebe, in denen ca. 300 Personen tätig waren.

Die Industrialisierung Urachs machte aus seßhaften, mehr oder weniger selbständigen Handwerkern mobile Fabrikarbeiter, die zwischen Wohnstätte und Arbeitsplatz ihr Leben teilten. Das *System der Fabrikation im Großen* bot einer verarmten Bevölkerung Nahrung und Erwerb; es begründete aber auch für zahlreiche Frauen und Männer, die bis zu 13 Stunden *an eine nicht einen Augenblick rastende, nicht einen Augenblick Erholung oder Unaufmerksamkeit gestattende Maschine gekettet* waren (ROBERT VON MOHL), eine Welt auszehrender Mühsal.

Verantwortungsbewußte Wegbereiter des technischen Fortschritts waren sich des Dilemmas zwischen materieller Existenzsicherung und entseelender Fabrikarbeit durchaus bewußt. Dennoch hielten sie dafür, daß die *härteste Fabrikarbeit immer noch einer Existenz vorzuziehen ist, wo die Menschen bei ärmlichster Kost, die sich nur denken läßt, an Leib und Seele verküppeln* (FRIEDRICH LIST). Den großen Pionieren des Industrialisierungsgedankens ging es nicht um Bereicherung und Profit, um die inhumane Aneignung fremder Arbeitskraft; sie wollten durch die Einführung neuer Betriebs- und Produktionsformen bestehende Notstände aus der Welt schaffen. FERDINAND STEINBEIS (1807–1893), Pfarrerssohn, Volkserzieher und seit 1856 Vorstand der württembergischen «Centralstelle für Gewerbe und Handel», sagte mit der Nüchternheit des weitblickenden Reformers: Industrialisierung bedeute den Versuch, aus der *irdischen Heimath* des Menschen eine *bessere Welt* zu machen.